

# Das allgemeine Stabilitätspostulat in der nationalökonomischen Klassik, insbesondere bei Ricardo

Von

Friedrich Jonas-Oberhausen

**Inhaltsverzeichnis:** 1. Die Bedeutung des allgemeinen Stabilitätspostulats S. 15 — 2. Die Begründung des allgemeinen Stabilitätspostulats S. 24 — 3. Die Kritik des allgemeinen Stabilitätspostulats S. 35.

## 1. Die Bedeutung des allgemeinen Stabilitätspostulats

Die Frage, die im Hintergrund des Gleichgewichtstheorems steht, ist für die Klassiker eigentlich die, ob die Nationalökonomie eine Wissenschaft sein kann; ob es einen nicht nur erfahrbaren, sondern auch theoretisch ableitbaren Zusammenhang der wirtschaftlichen Erscheinungen gibt. Dies ist von entscheidender Bedeutung für ihre individualistische Konzeption: nur in einem solchen Zusammenhang kann das Individuum eine Orientierung finden, die nicht nur für es selbst, sondern auch für die Gesellschaft zweckmäßig ist. „Die Menschen“, schrieb John Locke, „können sehr wohl mit dem zufrieden sein, was Gott für sie passend erachtet hat, denn er hat ihnen . . . alles zum Leben und zur Kenntnis der Tugend nötige gegeben und ihnen so möglich gemacht, die Mittel für ein behagliches Leben sowie den zu einem besseren Leben führenden Weg aufzufinden<sup>1</sup>“. Diese Konzeption galt es für die Klassiker in einem Zeitalter des herandrängenden Rationalismus und der zunehmenden Bedeutung der wirtschaftlichen Bereiche zu verteidigen.

Das ganze Problem liegt nun in der Voraussetzung beschlossen, daß das Individuum einerseits fähig sein muß, sich wirtschaftlich zu orientieren, andererseits aber nicht allwissend sein darf, da dies dem Konkurrenzprinzip widersprechen würde. Der subjektiven Rationalität steht daher als Vermittlung zur Gesellschaft die „invisible hand“ gegenüber. Diese Harmonievorstellung des Adam Smith ist bei seinen

<sup>1</sup> J. Locke, Versuch über den menschlichen Verstand. Dt. v. H. Kirchmann. Neuauflage. Berlin 1872, S. 32.

Nachfolgern noch so fest verwurzelt, daß ihre Rechtfertigung mehr zu einem logischen als zu einem ökonomischen Problem wurde. Seit dem Erscheinen des *Malthus'schen* „*Essay on Population*“ vollzieht sich zwar eine scharfe Wendung gegen den vorangegangenen Optimismus, aber diese trifft nicht die Gegenstandsform der Wirtschaft selbst und die Tätigkeitsform des Subjekts in ihr, sondern nur die naturnotwendigen Konsequenzen, die aus beiden folgen.

Um die Bedeutung des allgemeinen Stabilitätspostulats zu erkennen, haben wir zunächst zwischen zwei Gruppen von Voraussetzungen zu unterscheiden, die bei den Klassikern dauernd zugrunde liegen: Solche, die die Natur der Wirtschaft positiv charakterisieren, und solche, die eigentlich nur negativ sind — wenngleich sie später die entscheidende Bedeutung erlangten —, indem sie darlegen, daß die positiven Charakteristika sich ungehindert entfalten können. Unter letzteren ist das sog. *Saysche* Theorem die wichtigste. Positive (objektive) und negative (subjektive) Charakteristik sind zunächst verbunden durch den *Deismus*, später, in der Entfaltung der Klassik, also im Wesentlichen bei *Ricardo*, durch logische Notwendigkeit. Bei *J. St. Mill* fallen beide schon auseinander, die Bedingungen wirtschaftlichen Gleichgewichts werden so definiert, daß sie keine Relevanz mehr haben können, er bettet, wie sich *Schumpeter* ausdrückt, die Gedanken *Ricardos* weich, um sie sanft sterben zu lassen.

Die positive Charakteristik hat ihre entscheidende Verwurzelung bei *Adam Smith*, der in dem Selbstinteresse der Wirtschaftssubjekte den Leitungsdraht ökonomischer Kausalität entdeckte und es zuerst generell aussprach, daß der Reichtum eines Volkes durch Arbeit schlechthin entsteht. *Ricardo* und *Malthus* fanden die beiden anderen Gesetze, auf denen das Denkgebäude der Klassik errichtet ist, so daß wir schließlich zwei Gesetze erhalten, die die Natur der Dinge in wirtschaftlicher Hinsicht kennzeichnen: ein psychologisches, das des *Hedonismus* und der unbegrenzten Bedürfnisse, wobei von *Ricardo* auch die soziale Macht, die aus der *Akkumulation* folgt, als solches angesehen wird, und ein biologisches: das *Malthus'sche* Bevölkerungsgesetz in Verbindung mit dem Gesetz des abnehmenden *Boden*ertrages.

Was der Mensch gegenüber dieser Natur tun kann, ist eigentlich nur negativ: sie von allen Fesseln befreien, d. h. alle Mittelglieder zwischen Gesellschaft und Individuum entfernen. Insofern ist diese Theorie „individualistisch“, als nur die Interessen der Individuen als natürlich angesehen werden, aber nicht so, als ob nun etwa die Interessen der Individuen im freien Raume sich bewegten, sie sind bestimmt durch die Gesellschaft. Durch die Aufhebung der Vermittlung

ist das Individuum ja keineswegs in einen robinsonhaften Zustand versetzt worden, im Gegenteil, es ist härteren, unpersönlicheren Gesetzen unterworfen als jemals zuvor. Die Tatsache, daß so die individuelle Freiheit in Zwang umschlägt, hat für die Nationalökonomie die Bedeutung, daß sie sich als Wissenschaft konstituieren kann. Es ist das Prinzip der Konkurrenz, schreibt J. St. Mill, der als erster ein deutliches Methodenbewußtsein zeigt, durch das die Nationalökonomie den Charakter einer Wissenschaft hat<sup>2</sup>. Die Wirklichkeit braucht mit dem individuellen Motiv nicht immer übereinzustimmen, das Subjekt verwirklicht in seinem Handeln Zwecke, die es nicht beabsichtigte, und steht den Resultaten seiner eigenen Handlungen als einer fremden Objektivität gegenüber, an die es sich anpassen muß. Das mag für es selbst schmerzlos sein, aber für den Theoretiker ist es „foreign to the question“<sup>3</sup>.

Es ist natürlich oft zu bedauern, daß das Individuum sich schlecht auf sein Selbstinteresse versteht und vielleicht sogar aus Barmherzigkeit den Naturablauf stört (Malthus), aber schließlich geht die Tugend ja aus einem System von Strafen und Belohnungen hervor und das Gleichgewicht wird endlich erreicht werden, wenn die Erziehung (bei Say: Aufklärung) des Individuums vollendet ist und jeder sich selbst über alles, Gott aber und seinen Nächsten um seiner selbst willen liebt.<sup>4</sup> Der Übergang zum Benthamismus, von den allgemeinen Prinzipien zu den unnachsichtigen praktischen Maximen, von den natürlichen Rechten und Zwecken zum Mechanismus mit versteckten Zwecken, verstärkte den Rigorismus noch bedeutend, indem so die Grundlage für die Versachlichung des Menschen gelegt wurde. „L'autorité des choses est supérieure à l'autorité des hommes“<sup>5</sup>. In diesem Reich der die Menschen beherrschenden Dinge sind die Motivationen der Individuen nicht als Akzidentien, die die gegenseitige Bewegung der Dinge modifizieren, und nur mangelnde Einsicht kann die Interessen des Individuums in eine sich selbst und damit dem Gemeinwohl schädliche Richtung drängen.

Es wird wohl gesehen, daß die Interessen der Individuen nicht identisch sind: Grundeigentümer und Unternehmer sind untereinander und zusammen gegen die Arbeiter in einem antagonistischen Verhältnis, aber die Macht des Einzelnen ist gegenüber der Gesell-

<sup>2</sup> J. St. Mill, Grundsätze der politischen Ökonomie, dt. v. W. Gehrig, Jena 1913, Bd. I, S. 361.

<sup>3</sup> D. Ricardo, Notes on Malthus „Principles of Political Economy“, London 1928, S. 167.

<sup>4</sup> I. Kant, Kritik der praktischen Vernunft, Neuauflage Leipzig 1944, S. 97, Anm.

<sup>5</sup> J. B. Say, Cours Complet D'Economie Politique Pratique. VII. Ed. Bruxelles 1844, S. 13.

schaft so unbedeutend, daß hieraus keine Gefahren für die Gesamtheit entstehen können. In einem System, das nur das isolierte Individuum und die abstrakte Gesetzmäßigkeit der Gesellschaft kennt, kann sich die Rationalität nicht gegen sich selbst wenden, gibt es keine immanenten Widersprüche, wie sie später Hegel und Marx aufzeigen. Aus dieser Konzeption heraus kann dem Individuum Freiheit gelassen werden, sein Interesse selbst wahrzunehmen, ohne die Gefahr der Machthybris heraufzubeschwören. Der böse Mensch des Th. Hobbes ist entmachtet und durch die weltweite Handelsfamilie so eingeschränkt, daß er sich selbst schadet, wenn er in die Sphäre des anderen überzugreifen versucht.

Ob nun das Ideal Freiheit, Glück oder Fortschritt heißt, Ausgangspunkt der Verursachung ist immer das Individuum, das unmittelbar dem gesellschaftlichen Prozeß gegenübersteht, das in seinem Handeln spontan Prozesse verwirklicht, die es nicht beabsichtigte und in seiner Freiheit und Blindheit Grundlage ist für die Stabilität des sozialen Ganzen. Alle gesellschaftlichen Aktionen, die anders als spontan entspringen, sind zu verurteilen, weil sie zu Mißbräuchen führen, sie sind auch unnatürlich, da logisch das Individuum vor der Gesellschaft steht. „Nature (which means in this case theory instead of history) begins and ends with individuals and Man made the groups<sup>6</sup>.“ Diese Individuen sind zwar nicht gleichwertig in ihrer Bedeutung für den sozialen Prozeß, sie sind aber gleichartig in ihrem Funktionsdienst für die Gesellschaft, die ja nach der Wertigkeit eine zweckmäßige soziale Gruppierung vornimmt. Die Klassen werden als durch die Arbeitsteilung oder aus feudalen Rudimenten entstanden gedacht. Von hier aus richtet sich ein heftiger Angriff gegen den Merkantilismus, der versucht hatte, bestimmte soziale Gruppen auf Kosten anderer zu fördern, während doch der Staat nur die Aufgabe hat, durch formale Gesetze die angeborene Gleichheit der Individuen zu verteidigen und das durch Arbeit und Sparen erworbene Eigentum zu schützen.

Ausgehend vom Verhältnis der Warenbesitzer untereinander, in welchem, wie Marx ironisch feststellt, Freiheit, Gleichheit, Eigentum und Bentham herrschen, betrachten sie die politische Emanzipation von den feudalen Monopolen und Beschränkungen als identisch mit der sozialen Emanzipation; als Skandalon verbleibt der Grundbesitz, aber als schicksalhaft jenseits grundsätzlicher Kritik. Ist das Individuum nun soweit von willkürlichem Zwang emanzipiert worden, so kann der individuelle Wohlstand nicht auf Kosten anderer

<sup>6</sup> Bonar in dem Vorwort der Briefe Ricardos an Malthus, Oxford 1887, S. XII.

erworben werden und Arbeit und Sparen erscheinen als eigentliche Kausalfaktoren individuell und gesellschaftlich.

Behauptete der Merkantilismus noch, daß Luxus und Verschwendung, mit einem Worte Ausgaben, die Ursache des Wohlstandes seien, so die Klassiker, daß die Arbeit des einen Bürgers dem andern zu Einkommen (in realem Sinne) ver helfe und daß für alle genügend Arbeit vorhanden sei; dies alles trotz der Armengesetzgebung, der „labouring poor“ und der „working houses“, einfach aus theoretischen Erwägungen. Von diesem Standpunkt aus zeigt sich erst die Bedeutung der Diskussion zwischen Ricardo und Malthus über die Ursachen des wirtschaftlichen Fortschritts. Für Ricardo gilt die oben gekennzeichnete klassische Position. Für Malthus ist neben Sparen, Bodenfruchtbarkeit und Erfindungen noch ein entsprechendes Wachsen der Nachfrage von Bedeutung. Aber wie ist dies zu vereinen mit der These, daß das rationelle Handeln des Individuums selbst über seinen Wohlstand entscheiden soll, wenn nicht bestimmte Annahmen gemacht werden, die die Selbständigkeit der Nachfrage ausschließen?

Hier wird die Bedeutung des S a y schen Theorems als allgemeine Ablaufvoraussetzung deutlich. Es entstand aus Opposition gegen den Merkantilismus, insbesondere gegen dessen Geldtheorie und hat konstituierende Bedeutung für jede Wirtschaftstheorie, die auf einem autonomen Bereich des Wirtschaftlichen aufbaut. Nach S i s m o n d i gibt es zwei verschiedene Krisentheorien: „Ihr habt zuviel gearbeitet, sagen die einen; ihr habt zu wenig gearbeitet, sagen die anderen“<sup>7</sup>. Es kann kein Zweifel sein, wofür sich die Klassiker schon nach ihren weltanschaulichen Voraussetzungen entscheiden mußten. Arbeit ist die einzige Quelle des Wohlstandes, sie bedeutet aber an sich „toil and trouble“, was durch den natürlichen Ablauf kompensiert werden muß, mag das Ziel auch bisweilen durch Unachtsamkeit des Individuums nicht erreicht werden. Vermehrung der Beschäftigung ist ein großes Übel, dem sich der Mensch nur notgedrungen unterwirft, wenn er weiß, daß er dafür eine entsprechende Belohnung erhält.

Den unproduktiven Konsum zu fördern, um dadurch die Beschäftigung zu erhöhen, ist sinnlos, da hierdurch das eigentliche Ziel der Wirtschaft aufgehoben wird. „It is not employment, but food, clothing, shelter and fuel, in short the materials of subsistence and comfort, that the labouring classes require“<sup>8</sup>. Wohlstand kann aber nicht

<sup>7</sup> Zitiert bei R. L u x e m b u r g, Die Akkumulation des Kapitals, Berlin 1913, S. 162.

<sup>8</sup> N. W. S e n i o r, An Outline of the Science of Political Economy, Neuauf-  
lage London 1938, S. 169.

durch Konsum, sondern nur durch Arbeit errungen werden, und jeder fleißige Mann kann Arbeit für sich finden, ohne einen Teil seines Produktes an einen unproduktiven Konsumenten abtreten zu müssen. Wie kann überhaupt, da doch aller Reichtum durch Arbeit und Sparen entsteht, ein unproduktiver Konsum das Volksvermögen vermehren?“  
 It might as justly be contended that an earthquake which overthrows my house and buries my property gives value to the national industry<sup>9</sup>“ und man muß es geradezu als Wahnwitz bezeichnen, wenn der Staat etwa eingreift, um solch ein „Erdbeben“ künstlich zu erzeugen: „Si c'est un mal pour la reproduction, si c'est fermer un débouché que de consommer un produit, quel nom donner à ce degré de démente (le brûlement des marchandises anglaises) qui le détruirait de délibéré?“<sup>10</sup>

In welcher Verwirrung waren doch die Merkantilisten befangen, die, vom Glanz des Goldes geblendet, glaubten, daß der Wohlstand an den Ausgaben hänge. Sie nahmen den Schein für das Wesen, so etwa wie die geozentrische Theorie der Himmelskörper an Scheinbarkeiten haftete. Und so, wie die moderne astronomische Theorie diesen Irrtum berichtigte, „c'est celle des échanges et des débouchés qui changera la politique du monde“<sup>11</sup>. Sie muß daher nicht aus irgendeinem persönlichen Interesse verteidigt werden, wie das bei der merkantilistischen Theorie immer der Fall war, sondern weil sie eminent sozial ist, „qu'elle montre aux hommes la source des vrais biens, et les avertit du danger de la tarir“<sup>12</sup>.

Aus diesen Stellen zeigt sich die zentrale Bedeutung, die der Theorie der Absatzwege von den Klassikern selbst zugemessen wird. Die Merkantilisten hatten die Zirkulation als den Quell betrachtet, aus dem der gesellschaftliche Reichtum flösse; „Zirkulation“, das war, wie E. v. Bergmann feststellt, geradezu ein Zauberwort für sie. Der Angriff gegen den Merkantilismus vollzieht sich daher vornehmlich in dieser Späre, indem gezeigt wird, daß, richtige Produktion vorausgesetzt, in Austausch und Verteilung selbst kein Grund der Störung zu finden sei. Von der Wurzel seines Entstehens her ist also das Theorem stark eingeschränkt und läßt sich, wenn man so will, auf eine bloße Tautologie reduzieren. Die konkreten ökonomischen (nicht technischen) Bedingungen, unter denen sich die Produktion vollzieht, werden vernachlässigt, und das, was im Prozeß der Reich-

<sup>9</sup> D. Ricardo, Notes on Malthus a.a.O. S. 239.

<sup>10</sup> J. B. Say, *Traité d'Economie Politique*. II. Aufl. Paris 1814, 1. Bd., S. 157 Anm.

<sup>11</sup> J. B. Say, *Traité*, V. Aufl., Paris 1826, 1. Bd., S. CIII.

<sup>12</sup> J. B. Say, *Mélanges et Correspondance d'Economie Politique*. Paris 1833, S. 250.

tumsentstehung eigentlich nur Zwischenoperationen sind und auch bei Adam Smith noch ganz klar diese Stellung hat, wird für Ricardo sogar Hauptgegenstand der Untersuchung — und mit Recht, wie wir noch sehen werden.

Hinzu kommt, daß der Markt — nicht die Werkstätte — als die entscheidende Dimension des Wirtschaftslebens angesehen wird und die Gleichgewichtsproblematik so in der Katallaktik aufzugehen scheint. Es sind ja Waren, deren Austausch Gegenstand der Untersuchung ist und die, da sie im Gleichgewicht notwendig zu gleichen Werten ausgetauscht werden, sich in ihrer gesellschaftlichen Bedeutung nur quantitativ unterscheiden. Die Wertentstehung ist ein Verhältnis zwischen Personen, die Verwertung ein Verhältnis zwischen Sachen. In dem einen herrscht Freiheit und individuelle Tüchtigkeit, in dem anderen Notwendigkeit und gesellschaftliche Logik. Ersteres kann nur allgemein umschrieben werden mit Begriffen, wie wir sie schon bei Smith finden: Tüchtigkeit, Schwierigkeit, Ausbildungszeit usw. Letzteres ist der eigentliche Gegenstand der Wissenschaft, soweit sie zu Gesetzmäßigkeiten aufsteigt. Diese Diskrepanz ist nur Ausdruck für das unvermittelte Verhältnis zwischen Dingen als Gegenständen menschlichen Bewußtseins, wie sie als gesellschaftliche Produkte auftreten, und Dingen als Resultaten menschlicher Tätigkeit, wie sie als individuelle Produkte auftreten. Es führt dies dazu, daß nicht nur Freiheit und Gesetzmäßigkeit abstrakt einander gegenübergestellt werden, sondern daß auch endlich die Freiheit nur als Mittel erscheint, deren sich eine feststehende Logik bedient, um zu den günstigsten Urteilen über den Wohlstand zu gelangen.

Es verkehrt sich also alles genau in sein Gegenteil: Was dem Einzelnen als Mittel für Privatzwecke erscheint, erscheint dem Wissenschaftler als Mittel für gesellschaftliche Zwecke, was dort äußerliche Notwendigkeit und innere Freiheit ist, ist hier äußerliche Freiheit und innere Notwendigkeit. Was dort qualitative Bestimmtheit ist, ist hier quantitatives Maß, was dort entscheidend ist, die kommerzielle Konkurrenz, ist hier nebensächlich: Die Nationalökonomie beweist, sagt J. St. Mill, daß der Händler keinen Vorteil davon hat, daß er seine Ware verkauft. Nicht das individuelle Handeln, sondern die Gesetzmäßigkeit, die aus diesem fließt, ist der Gegenstand der Wissenschaft, und das Postulat des allgemeinen Gleichgewichts als die grundsätzlichsste Gesetzmäßigkeit ihr eigentliches Fundament. Es ist ja nur Abbild der sachlichen Knechtung, der das Individuum im klassischen System grundsätzlich unterworfen ist, wenn die objektive Möglichkeit der Ausgabe (Äquivalent) gleich der Wirklichkeit (Bedarf), die Möglichkeit des Kapitals, Arbeiter zu beschäftigen (Menge), gleich seiner

tatsächlichen Ingangsetzung (Wert), die Fähigkeit zu Investieren (Ersparnis) gleich der Investition (Gewinn) gesetzt wird.

Dies unvermittelte Verhältnis zwischen Gesellschaft und Individuum und die daraus folgende strenge Gesetzmäßigkeit der makroökonomischen Betrachtung ist für die Klassiker unbezweifelbar, und wenn nun ihre Gegner gar noch das Vorhandensein unersättlicher Bedürfnisse im Menschen zugeben und damit das Spiel dieser Gesetze auslösen, so ist nach Ansicht der Klassiker ein schlüssiger Beweis geführt, der nicht widerlegt werden kann. „They have discarded these older ideas without becoming aware of the consequences“, dieser Satz von *Keynes*<sup>13</sup> steht fast wörtlich in den Briefen von *Say* an *Malthus*<sup>14</sup>, denn es kam ja *Say* im wesentlichen darauf an, *Malthus* von den Konsequenzen der Doktrin zu überzeugen, in der er sich mit ihm verbunden glaubte; ist doch das einzig Schwierige am Merkantilismus die Tatsache, zu begreifen, daß eine so unrichtige Lehre jemals habe Billigung finden können, wie es *J. St. Mill* später formulierte.

Die Bedeutung der Theorie der Absatzwege liegt also in der Aussage, die sie über die Stellung des Individuums in der Gesellschaft trifft. Dies wird auch neben der dogmenkritischen Belegung dadurch deutlich, wenn man den Begriff der allgemeinen Überproduktion zu bestimmen versucht. Es kann keine allgemeine Überproduktion geben, wenn alle wirtschaftlich relevanten Daten dem Wert nach gleichmäßig vermehrt werden. Es liegt also entweder eine *contradictio in adjecto* oder aber die Auffassung einer bestimmten allgemeinen Disproportion etwa zwischen Kapital und Arbeit, zwischen Produktionsgütern und Konsumgütern, zwischen Geld und Ware zugrunde. Dies ist aber *Ricardo* nicht bewußt, er sah garnicht, was *Malthus* meinte. Dieser erklärt die Unterbeschäftigung dadurch, daß eine falsche Verteilung die Produktion nicht genügend anregt, es handelt sich bei ihm vor allen Dingen um eine Untersuchung der Motive, die der Produktion tatsächlich zugrundeliegen, während *Ricardo* glaubte, mit dem hedonistischen Prinzip alles Notwendige ausgesagt zu haben. Daß die Volkswirtschaft ihr ganzes Einkommen verzehren kann, sieht auch *Malthus*, aber die Frage ist für ihn, ob die Verteilung des Einkommens so ist, daß hieraus ein Ansporn für weitere Produktion resultiere. Das Entscheidende liegt für ihn nicht in dem „glut“ oder in einer quantitativen Identität der Sachwelt, sondern darin, wie eine bestimmte Anordnung der wirtschaft-

<sup>13</sup> *J. M. Keynes* in: *The New Economics*. Ed. b. *S. E. Harris*, London 1947, S. 193.

<sup>14</sup> In *Mélanges et Correspondance* a.a.O. S. 161/162.



lich entscheidenden Faktoren auf die gesellschaftliche Aktion der Individuen zurückwirkt. Das allgemeine Gleichgewichtstheorem ist also Ausdruck für die Tatsache, daß die Klassiker in diesen Faktoren, die in dem sozialen Aufbau der Gesellschaft begründet sind, keine Störungsmöglichkeit sahen, sie bauen vielmehr fest auf der von Bentham entwickelten Nutzenmechanik des Individuums auf. Erst von J. St. Mill, der sich von der Erfahrung widerlegt sieht, oder von seinem abstrakt denkenden Vater wird das Theorem zu einer Tautologie reduziert, indem alle gesellschaftlichen Bestimmungen, die der Theorie zugrunde liegen, eliminiert werden zugunsten einer rein logischen Konstruktion, die über den tatsächlichen Wirtschaftsablauf nicht mehr aussagt, wie etwa, daß nicht alle Güter gleichzeitig im Wert sinken könnten u.ä.m.

Die Fragestellung „Gibt es eine allgemeine Überproduktion?“, wie sie Miksch gestellt hat<sup>15</sup>, ist zu eng, um die Bedeutung des Say'schen Theorems in der nationalökonomischen Klassik erfassen zu können. Die Frage muß vielmehr darauf abzielen, wie sich das Verhältnis von Wirtschaftssubjekt zum Wirtschaftskreislauf in den Augen der Klassik gestaltet, ob das Individuum grundsätzlich die Möglichkeit hat, sich individuell vorteilhaft zu orientieren, entsprechend zu handeln und schließlich darauf, ob diese Orientierung, wenn sie möglich ist, zu Handlungen führt, die sozial vorteilhaft sind. Diese Transposition ins Objektive wird von den Klassikern grundsätzlich als möglich angesehen und daher ist es auch die Vorstellung des Gleichgewichts, die ihren sozialen Anschauungen zugrunde liegt, wobei die Tatsache, ob dies von mehr optimistischen oder pessimistischen Vorstellungen beherrscht wird, von sekundärer Bedeutung ist. Von hier lassen sich auch die erbitterten Kämpfe um das Gleichgewichtspostulat von Malthus, Sismondi, Marx bis auf Keynes verstehen.

Der Advokat der Freiheit kann die freie Entfaltung der individuellen Fähigkeiten im Sinne des Liberalismus nur fordern, wenn er diese grundsätzlichen Fragen im Sinne der Klassik bejahen kann. Freiheit als Schwanken im Spiel unbeherrschter Prozesse ist für jede Gesellschaft unerträglich und besonders dann, wenn die faktische Gewalt nur anonym ist. Wäre also die Frage, die in ihrer Beantwortung die Grundlage für das Gleichgewichtstheorem bildet, zu verneinen, so ist eine grundsätzliche Neuorientierung erforderlich — und das gilt auch für die Anhänger der „new economics“, die sich systematisch von den Klassikern nicht wesentlich unterscheiden<sup>16</sup> — oder unsere „be-

<sup>15</sup> L. Miksch: Gibt es eine allgemeine Überproduktion? Jena 1929.

<sup>16</sup> „Unbeschadet aller Fortführungen, Weiterbildungen und Kritiken kann von

nevolent science becomes a paean to destruction whose terrors are earthquakes, war and conflagration“<sup>17</sup>.

## 2. Die Begründung des allgemeinen Stabilitätspostulats

Die Theorie des allgemeinen Ausgleichs von Angebot und Nachfrage, die Gleichheit von Ersparnis und Investition und endlich die Theorie der partiellen Störungen sind von grundlegender Bedeutung für die Begründung des allgemeinen Stabilitätspostulats. Ihrer dogmenhistorischen Gestaltung wollen wir uns im Folgenden zuwenden.

Grundlegend für den allgemeinen Ausgleich ist die Definition von Angebot und Nachfrage. Das Quantum der Nachfrage wird als die Menge der Produktivdienste definiert, die das Tauschgut erzeugen, das Angebot ist gleich der Menge der Produktivdienste, die das angebotene Gut erzeugen, und „folglich sind die Quantitäten des Angebots und der Nachfrage in letzter Instanz nichts anderes als die Quantitäten der Produktivdienste“<sup>18</sup>. Dieser Ansatz, daß Güter nicht mit Gütern, sondern mit produktiven Diensten gekauft werden, stammt von Adam Smith, ihm entspringt die elementarste aller dem Gleichgewichtstheorem zugrunde liegenden Vorstellungen: daß in dem Tausch der Gesellschaft mit der Natur (wie Say die Produktion faßt) und im Tausch der Gesellschaftsmitglieder untereinander Gleichgewicht zwischen Nutzen und Opfer sich ergeben muß, da sonst entweder mehr oder weniger produziert wird. So weitet sich das individuelle Gleichgewicht zum gesellschaftlichen aus, und die Ausrichtung der Produktion wird aus eben dieser Wurzel abgeleitet: „Les producteurs sont en même temps consommateurs, et la nature de leurs besoins influant à différens degrés sur la demande de différens produits favorise toujours, quand liberté existe, la production plus nécessaire.“<sup>19</sup> Individuelle Verluste und Gewinne haben nur die Bedeutung einer optimalen Produktionslenkung, und interessant ist weniger dieser selbständig arbeitende Mechanismus, den Adam Smith noch so begeistert beschrieb, als vielmehr die Veränderungen, die das Verhältnis von Dienst und Produktion im allgemeinen betreffen und durch Veränderungen des Kapitalbestandes, des Bodenertrages, der Technik herbeigeführt werden. Immer wird bei dieser Analyse das Schema der einfachen Reproduktion vorausgesetzt, was sowohl dogmengeschichtlich als auch systematisch daraus zu erklären

Systemeinheit seit den Klassikern gesprochen werden.“ A. Paulsen, Neue Wirtschaftslehre, Frankfurt a. M. 1950, S. 11.

<sup>17</sup> J. R. Hicks in *The New Economics* a.a.O. S. 37.

<sup>18</sup> Say, *Traité*, dt. v. Morstadt. 5. Aufl., Stuttgart 1833, 3. Bd., S. 256.

<sup>19</sup> J. B. Say, *Mélanges etc.* a.a.O., S. 177.

ist, daß die Klassiker annehmen, die Produktion sei — ungeachtet unwesentlicher Vermittlungen — direkt durch den Bedarf der Individuen bestimmt. Nicht immer tritt diese Absicht klar hervor, aber die Geschichte ist, wie H e i m a n n einmal sagt, bisweilen logischer als ihre Urheber: Auch die Grenznutzenschule war Konsequenz des klassischen Systems. Nur so wird auch die Voraussetzung des Individualsystems, daß die Ausrichtung an der ihm unmittelbar zugänglichen Erfahrung für das Individuum ausreiche, erfüllt. Wie tief diese Vorstellung eingewurzelt ist, sieht man auch daran, daß seit Adam S m i t h das jährliche Produkt mit dem Nationaleinkommen verwechselt wird, daß die ökonomische Bedeutung der langfristigen Kapitalinvestition (gegenüber der technischen Ertragssteigerung) in der Regel verkannt wird. Nur so sind die Klassiker auch berechtigt, abstrakt von „Dienst“, „Produkt“, „Wert“ und „Bedarf“ zu sprechen, und sogar letzterem in der These von der Unersättlichkeit menschlicher Bedürfnisse eine zentrale Stellung in der Verteidigung ihres Axioms einzuräumen. Die *petitio principii*, die darin liegt, daß sie sich, wenn sie ihr Axiom an einem „specific simple case“ (R i c a r d o) erhärten wollen, auf einen „harmonischen Kontertanz von Ellen und Säcken“ (L u x e m b u r g) beziehen, wäre ja auch nicht zurückzuweisen, wenn ihre grundlegende Annahme des Individualsystems selbst zu recht bestünde.

Ausgangspunkt ist also die Überzeugung von einem in der unmittelbaren Erfahrung möglichen, rationalen d. i. zum Gleichgewicht führenden Verhalten und die Beziehung der Wirtschaft direkt auf das Subjekt, weshalb die sozialen Operationen von Verteilung und Austausch nur als Zwischenoperationen erscheinen, von denen kein autonomer Einfluß ausgeht. Diese Voraussetzungen liegen dem ganzen System eigentlich zugrunde, wie sich schon in der Wertlehre zeigt, sie werden nicht bewiesen, sondern nur logisch gerechtfertigt. Sind sie erst einmal gemacht, so ergibt sich als natürlicher Ausgangspunkt der Verteidigung des Gleichgewichtstheorems die Lehre von den unbeschränkten Bedürfnissen der Menschen, wobei dann nur diese oder jene Prämisse eine weitere Stützung erhält. Obwohl es den Klassikern, insbesondere R i c a r d o bisweilen wie „thrashing a dead horse“ erschien, verweilen sie doch alle recht ausführlich an diesem Punkt, schien hier doch die Tatsache zu liegen, die ihre Gegner so gröblich verkannten; so selbstverständlich erschienen ihnen die anderen Prämissen. Der Ausgangspunkt ist also scheinbar ganz subjektiv, doch wie schnell gleitet er hinüber zu einer Aussage, in der vom Subjekt und seinen Motiven überhaupt nicht mehr die Rede ist.

Damit ein Austausch zustande kommt, sind zwei Dinge erforderlich: Ein Bedürfnis und ein Äquivalent. Kann es zunächst am Äqui-

valent fehlen und so der Tausch ins Stocken kommen? Keineswegs, denn jede Produktion bedeutet ja die Herstellung eines Äquivalents, so daß die Produkte vom Augenblick der Entstehung an in voller Höhe ihres Wertes Absatz verschaffen. Es ist das Geld, das hier unglückliche Mißverständnisse hervorrief und die Merkantilisten zu der Ansicht verleitete, daß durch die Produktion allein der Austausch nicht gesichert werden könnte. Lange Ausführungen von *Say* faßt *Ricardo* in einem klassischen Satz zusammen: „Produkte werden stets mit Produkten oder Diensten gekauft; Geld ist nur das Mittel, welches den Austausch bewirkt. Es kann zuviel von einem besonderen Gut erzeugt werden . . . jedoch kann das nicht bei allen Gütern der Fall sein.“<sup>20</sup> Es erscheint geradezu als Paradoxon, wenn das Fehlen von Äquivalenten als Ursache der allgemeinen Überproduktion angesehen wird: „Nor as by the assumed hypothesis of a universal glut all articles of wealth exist not only in abundance but in superabundance an absolute deficiency of equivalents cannot be one of its causes.“<sup>21</sup> Die Produktion ist ein großer Tausch, in dem Dienste gegeben und Produkte empfangen werden. Die Gesamtheit der Produkte bildet das Einkommen, das die Dienste für ihre Leistungen im Produktionsprozeß entschädigt. Bei *Say* stellt sich das in der Vorstellung dar, daß sich die ganzen Kosten gegen das Einkommen tauschen: „Lorsqu'on a crée un produit qui vaut les services, les services sont payées par le produit, dont la valeur, se distribuant entre les producteurs forme leur revenus.“<sup>22</sup> So wird auch, wenigstens nach der Ansicht von *Say*, deutlich, daß man nicht mit *Malthus* einwenden kann, es würden ja einzelne Waren nicht gegen Waren, sondern gegen Arbeit getauscht: es werden ja alle Dienste mit Waren und alle Waren mit Diensten gekauft. Indem *Say* einerseits den Begriff „Dienst“ auf drei Produktionsfaktoren anwendet, andererseits aber Entstehung und Zirkulation der Ware in identischen Bestimmungen behandelt, ist es ihm ein Leichtes, für „Dienst“ und „Ware“ einen Oberbegriff „Produkt“ zu finden und dann *Malthus* entgegen zu halten, „que les produits ne s'achètent qu'avec des produits“<sup>23</sup>.

Es muß doch aber schließlich irgendein Motiv für die Umsätze zu finden sein: Die Klassiker finden es in dem Moment der Arbeitsteilung, über deren grundsätzliche Notwendigkeit auch bei ihren Gegnern kein Zweifel besteht, und in den unbegrenzten Bedürfnissen der Individuen. Diese sind schlechthin schrankenlos, und wenn die Mittel

<sup>20</sup> *D. Ricardo*, Grundsätze der Volkswirtschaft und Besteuerung, dt. v. *H. Waentig*, Jena 1921, S. 296.

<sup>21</sup> *N. W. Senior*, *Outlines a.a.O.* S. 29.

<sup>22</sup> *J. B. Say*, *Mélanges a.a.O.* S. 173.

<sup>23</sup> *J. B. Say*, *Mélanges a.a.O.* S. 175.

nur bequem genug zu erlangen wären, würde der Konsumwilligkeit überhaupt keine Grenze gesetzt sein. Dies gilt auch für den reproduktiven Konsum: „In short I consider the wants and tastes of mankind as unlimited. We all wish to add to our enjoyments or to our power. Consumption adds to our enjoyments, accumulation to our power, and they equally promote demand.“<sup>24</sup>

Besonders verwirrend mußte es für die Klassiker sein, daß gerade Malthus auf die fehlende Nachfrage hinwies. Nachdem einmal klar geworden, daß die Äquivalente nicht fehlen können, wie ist es dann möglich, daß gerade der berühmte Autor des „Essay on Population“ behaupten kann, daß die Nachfragemöglichkeit aus mangelndem Bedarf nicht ausgenutzt wird? Und wie kommt Simondi dazu, ein Gleiches auszusagen, da er doch das Elend der französischen Arbeiterfamilien, die kaum das Nötigste zum Leben haben, kennt? Nein, die einzige Schwierigkeit und die Ursache des Elends liegen in der Unergiebigkeit der Produktion — wobei dann später wieder zu recht fertigen war, warum das Elend immer größer wurde, als „ergiebigere“ Produktionsweisen (Maschinen) angewendet wurden. In der mangelnden Nachfrage wird jedenfalls kein Hindernis für die Produktion gesehen: „We do not say, the commodities will under all circumstances be produced, but if they are produced, we contend that there will always be some who will have the will and the power to consume.“<sup>25</sup> Noch J. St. Mill sagt: „Wir sahen vorhin, daß jeder, der neue Waren auf den Markt bringt, neue Kaufkraft mitbringt; jetzt sehen wir, daß er auch einen neuen Wunsch, zu verbrauchen, mitbringt; denn wenn er diesen Wunsch nicht hätte, würde er sich nicht zur Produktion angestrengt haben.“<sup>26</sup> Ein Volk kann natürlich geringe Bedürfnisse haben, aber das sagt nichts gegen die Theorie aus. Die Entfaltung der Bedürfnisse ist eben nur um der Segnungen der Zivilisation willen, nicht um der Absatzwege willen von Bedeutung. Für das Produzierte ist immer Nachfrage vorhanden, sonst wäre nicht produziert worden. „Das Äquivalent kann Nachfrage und die Nachfrage kann Äquivalent genannt werden . . . Produktion ist die Ursache, und zwar die einzige Ursache der Nachfrage. Sie erzeugt nie ein Angebot, ohne zugleich in demselben Maß eine Nachfrage zu erzeugen.“<sup>27</sup> Der subjektive Ausgangspunkt ist in diesen Sätzen völlig überwunden, und in der Erreichung der strengen Objektivität zeigt sich die logische Vollendung der Theorie und ein Musterbeispiel klassischer Denkweise.

<sup>24</sup> D. Ricardo, Letters to T. R. Malthus, Oxford 1887, S. 45.

<sup>25</sup> D. Ricardo, a.a.O. S. 166/167.

<sup>26</sup> J. St. Mill, Grundsätze a.a.O. 2. Bd., S. 112.

<sup>27</sup> James Mill, Elemente der Nationalökonomie, dt. d. A. L. v. Jakob, Halle 1824, S. 328, 339.

Zur Begründung der allgemeinen Stabilitätstheorie ist aber angesichts der Tendenzen der „new economics“ noch eine Untersuchung erforderlich über die Rolle, die der Sparprozeß in der klassischen Theorie spielt. Diesem wollen wir uns im Folgenden zuwenden. Das Sparen erfreut sich der uneingeschränkten Zuneigung aller Klassiker, die von hier aus einen heftigen Angriff gegen die Merkantilisten richten. Genau wie das Individuum nur zu Wohlstand gelangen kann, wenn es seine Genußsucht einschränkt und das Erarbeitete zur weiteren Erleichterung der Produktion verwendet, so auch die Volkswirtschaft, für die schon seit Adam Smith das Sparen als die Grundlage des wichtigsten Förderungsmittels der Produktivität, der Arbeitsteilung, erscheint. Die Merkantilisten hatten Sparen und Thesaurieren verwechselt und damit nicht nur den Grund zu ihrer verkehrten Ausgabelehre gelegt, sondern auch in dem Anhäufen von Geld den eigentlichen Maßstab des Reichtums gesehen. (Die Klassiker verkanteten die merkantilistischen Motive in beiden Punkten vollständig.) Die Physiokraten hatten das Sparen wenigstens insofern als vorteilhaft angesehen, als es von der „*classe productive*“ geschah und zur Ertragssteigerung in der Landwirtschaft führte, aber es sonst als den Einkommenskreislauf unterbrechend und damit negativ beurteilt. Erst die Entwicklung der Nationalökonomie zur Wissenschaft konnte die wahre Bedeutung des Sparens klar machen.

In welchem Irrtum waren doch die Merkantilisten befangen, die sagten, die Ausgaben des Reichen seien des Armen Brot. Wie kann der Arme sich ernähren und Arbeit finden, wenn der Reiche alles selbst verzehrt? Ist nicht das Elend der breiten Massen in den dem Konsum zuneigenden Feudalländern am größten? Besteht nicht das Einkommen der Volkswirtschaft aus Gütern und Diensten und wird nicht jede Verschwendung ein unnötiger Konsum des Erarbeiteten sein und so den Fonds, aus dem Arbeiter bezahlt werden können, vermindern? Spielt nicht das Geld eine äußerst verderbliche Rolle in diesen Vorgängen, indem es den tatsächlichen Verlust, den ein Land durch Verschwendung erleidet, verschleiert? Alle diese Irrtümer kann die Wissenschaft widerlegen, indem sie zeigt, worin das wirkliche Einkommen eines Volkes besteht und wo seine wahren Wohlstandsquellen liegen. Insbesondere ist dem Pathos des Konsums auf das Schärfste entgegen zu treten: „Ein Konsument ist nicht dadurch nützlich, daß er konsumiert, sondern dadurch, daß er den Wert dessen, was er konsumiert, wieder ersetzt.“<sup>28</sup> Und was den Armen anbetrifft: Seine wahren Hilfsquellen sind Fleiß und Tüchtigkeit und, „um diese auszuüben, bedarf er nicht der Konsumtion des Reichen, wenn es ihm

---

<sup>28</sup> J. B. Say, *Traité*, 1. Aufl., dt. v. L. H. Jakob, Halle 1807, 2. Bd., S. 273.

nur nicht an Kapitalien fehlt, so ist es schon genug.“<sup>29</sup> Die Verschwendung des Reichen ist also nicht nur kein Vorteil für die Armen, es ist das größte Unglück, das sie treffen kann, denn es ist ja unmöglich, daß die Nachfrage nach Arbeit steigen kann, wenn die Kapitalien, die dazu notwendig sind, verschwendet werden. Der Verschwender ist ein öffentlicher Feind, sei es nun ein Privatmann oder ein Staatsbeamter, da unter seinen Händen die Fonds, die der Erhaltung produktiver Arbeit dienen, für immer verloren gehen. Gegenüber dieser Gefahr, die das Gemeinwesen dauernd bedroht, und die von unklugen Regierungen noch gefördert wird, ist der Schaden, den vielleicht ein Geizhals anrichten kann, minimal: „Der Wert, den dieser ausgibt, kann nicht noch einmal ausgegeben werden. während der Schatz des Geizigen über kurz oder lang in Hände geraten muß, die geschickt genug sind, denselben anzulegen.“<sup>30</sup>

Das Sparen wird in der Regel nur als alternative Ausgabe angesehen: „I know no other way of saving, but saving from unproductive expedenditure to add to productive expenditure.“<sup>31</sup> Daher wird die Gesellschaft im Ganzen durch das reicher, was sie spart, und durch das ärmer, was sie unproduktiv konsumiert. Besonders eindringlich kommt der klassische Standpunkt zum Ausdruck in einer Anmerkung *Ricardos* zum VIII. Kapitel seiner „Grundsätze“: „Man muß sich darüber klar werden, daß alle Erzeugnisse eines Landes konsumiert werden. Aber der denkbar größte Unterschied liegt darin, ob sie von denjenigen, die einen anderen Wert reproduzieren, oder von denjenigen, welche nicht reproduzieren, verbraucht werden. Wenn wir sagen, das Einkommen wird gespart und zum Kapital geschlagen, so meinen wir, daß der Teil des Einkommens, welcher dem Kapital sozusagen hinzugefügt wird, eine Konsumtion erfährt durch produktive statt durch unproduktive Arbeiter. Es kann keinen größeren Irrtum geben, als anzunehmen, Kapital vermehre sich durch Nichtkonsumtion. Sollte der Preis der Arbeit so hoch steigen, daß trotz der Kapitalzunahme nicht mehr verwandt werden könnte, so müßte ich sagen, eine solche Kapitalvermehrung würde immer noch unproduktiv verbraucht werden.“<sup>32</sup> Hier ist das, was man als den klassischen Standpunkt bezeichnen kann, herausgearbeitet: daß das ganze Erzeugnis konsumiert wird, daß abortives Sparen nicht zur Kapitalvermehrung

<sup>29</sup> Wie (1) S. 272.

<sup>30</sup> J. B. Say, Cours Complet d'Economie politique, dt. v. J. V. Theobald. Stuttgart, 1829, I. Bd., S. 252.

<sup>31</sup> D. Ricardo, Notes on Malthus a.a.O. S. 231.

<sup>32</sup> A.a.O. S. 145.

führt und daß schließlich eine Kapitalvermehrung, die nicht eingesetzt werden kann, unproduktiv verbraucht wird, was auch dann der Fall ist, wenn die Löhne über das Existenzminimum gesteigert werden.

In Erwiderung der Angriffe von Malthus wurde diese Theorie dann von James Mill zum Extrem durchgeführt. Auch wenn der individuelle Konsum auf das Nötigste beschränkt wird, wird das Gleichgewicht nicht gestört. „In einem solchen Falle würde alles . . . mit Ausnahme des zur eigenen Konsumtion Unentbehrlichen zur Produktion angewendet werden.“<sup>33</sup> Die Gegenstände der Hervorbringung von Rohprodukten und rohen Handwerkswaren, d. h. des individuellen Konsums, „sind aber eben selbst rohe Produkte und gemeine Handwerkswaren. Jedermanns Nachfrage würde sich also auf diese Artikel beschränken. Aber das gesamte Angebot würde ebenfalls in denselben Artikeln bestehen. Und es ist bewiesen, daß die gesamte Nachfrage und das gesamte Angebot notwendig gleich sein müssen.“<sup>34</sup> In dieser Form kommt das Bedenkliche der Theorie, daß individueller und reproduktiver Konsum unbeschränkt gegeneinander substituiert werden können, ohne daß bestimmte Annahmen hinsichtlich der technischen Entwicklung, des Bevölkerungswachstums und der Gewinnhöhe gemacht werden, deutlich zum Ausdruck. Diese „gemeinen Produkte“ müssen ja im Verlauf dieses Prozesses sehr vermehrt werden, und es wird sich *ceteris paribus* auch bei ständiger Substitution eine Überfüllung nicht vermeiden lassen. Die Klassiker glaubten, absehend von den besonderen Bedingungen, unter denen die Kaufkraftverteilung in der modernen Gesellschaft erfolgt, dies Problem übergehen zu können, indem sie nur auf die in abstracto unbegrenzten Bedürfnisse der Menschen hinwiesen und aus diesem Grunde annahmen, daß der Arbeiter, solange er einen Wert produziert, der seinem Lohn entspricht, beschäftigt werden könne, ja daß der Arbeiter seinen Lohn selbst bestimmen könne, wie es der Konzeption des „freien“ Individuums entspricht. Eine Grenze der Produktion liegt daher nicht in der Realisation, sondern höchstens in der Trägheit der Menschen, darin, daß das Angebot so reichlich wird, daß die Produzenten (worin Arbeiter und Unternehmer in Eins gesetzt werden) den Genuß der Ruhe vorziehen. „Die Vergrößerung der Kapitalansammlung kann streng genommen fortfahren, bis jeder Arbeiter jeden Genuß von Vermögen hat, der mit einer Fortführung der Arbeit verträglich ist.“<sup>35</sup> Durch eine genauso „streng genommene“ Argumentation wird schließlich durchgeführt, daß ein Sparen, das zu einer Erweiterung der Pro-

<sup>33</sup> J. Mill, *Elemente* a.a.O. S. 337/338.

<sup>34</sup> J. Mill, *Elemente* a.a.O. S. 337/338.

<sup>35</sup> J. St. Mill, *Grundsätze*, 1. Bd., S. 102.



duktion und zu einer Senkung der Gewinne führt, die Produktion genau wie in jedem anderen Falle durch eine Schaffung neuer Absatzwege begünstige.

Hier kann eine Rechtfertigung gefunden werden in der besonderen Ableitung des Sparens, wie sie sich in der klassischen Theorie findet. Gespart werden kann grundsätzlich von zwei Klassen in der Volkswirtschaft, den Unternehmern und den Lohnempfängern. Wenn nur die Ersteren sparen, weil die Letzteren auf dem Existenzminimum stehen, so kann zwar ein allmähliches Sinken der Gewinnrate — was nicht mit einer Reallohnsteigerung verbunden zu sein braucht — eintreten, aber kein plötzlicher Kaufkraftausfall, weil das Risiko der Verschuldung zwecks Übernahme der von den Lohnempfängern gesparten Gelder zu groß ist. Wenn nur die Unternehmer sparen, können sie in ihrer Gesamtheit nur soviel verlieren, als sie vorher gewonnen haben; wenn aber auch die Lohnempfänger sparen und die Unternehmer das Geld erst durch einen komplizierten Prozeß übernehmen müssen, können die Unternehmer mehr verlieren und es tritt durch plötzliche Gewinne oder Verluste ein irrationales Moment auf, mit dem die Klassiker grundsätzlich nicht rechnen. Dies ist sowohl dogmengeschichtlich — schon die Physiokraten vertraten den Standpunkt, daß nur der sparen dürfe, der aktiv, als Landwirt, in der Produktion tätig sei, — als auch historisch verständlich. Sowohl *Sé e* als auch *Sieveking* betonen, daß die Finanzierung der Industrie zum größten Teil aus den Überschüssen des Handels und des Grundbesitzes erfolgte, die Selbstfinanzierung herrscht bei weitem vor und auch als die Aktiengesellschaft sich verbreitete, blieben die Aktien zunächst meist im Kreis des Geschäftsinhabers und seiner Freunde. Für die Klassiker — besonders bei *Ricardo* tritt es hervor — ist es ausgemacht, daß es die Unternehmer (auch die landwirtschaftlichen) sind, die mit ihren Ersparnissen die Masse der Akkumulation bestreiten. Deshalb wird auch so großer Wert auf hohe Gewinne als Zeichen des Volkswohlstandes gelegt und es als eine Gefahr angesehen, wenn diese zu niedrig sind, weil dann die Akkumulation des Kapitals nicht in dem erfordernten Maße voranschreiten kann. Der Unternehmer hat hier einen ständigen Kampf zu führen gegen die menschliche Kurzsichtigkeit, Genußtrieb und Bevölkerungsvermehrung, um das Gleichgewicht in der Volkswirtschaft zu erhalten. Der Begriff des Volkswohlstandes wird hier wie bei *Smith* dynamisch gefaßt: Die Gesellschaft befindet sich dann in der besten Lage, wenn sie beständig fortschreitet, und niedrige Gewinne stehen diesem Ziel entgegen<sup>36</sup>. Es ist

<sup>36</sup> Auf die klassische Theorie des wirtschaftlichen Fortschritts kann hier nicht näher eingegangen werden; es sei jedoch an das Wort von *Harrod* erinnert:

möglich, daß die Akkumulation so rasch fortschreitet, daß die Motive für sie fortfallen. Das kann wohl für die Unternehmer nachteilig sein, aber nicht für die Gesamtheit, wie dies *Malthus* annahm. Es ist dies die Folge der natürlichen Entwicklung, auf die das Individuum nicht anders als mit völliger Anpassung antworten kann, denn schließlich fällt mit dem Motiv ja auch die objektive Möglichkeit fort. „The temptation to increase capital does not arise from the demand for its' products, for that never fails; but from the profits arising from the sale of the products“<sup>37</sup>. Motiv und Möglichkeit, Kapital aufzuhäufen, ändern sich parallel; in dem Augenblick, in welchem das Sparen seine vorteilhafte Wirkung für die Gesellschaft auf Grund relativer (zum Boden oder auch kurzfristig zur Arbeit) Kapitalsättigung verliert, erlischt die subjektive und die objektive Bedingung seiner Existenz. Gerade auf dem Gebiete der Akkumulation ist die wohltätige Einrichtung der Natur evident: „Le simple cours de la nature arrête beaucoup d'accumulations“<sup>38</sup>. Das Prinzip, das zum Sparen antreibt, ist daher ebenso wirksam wie vorteilhaft, und es besteht keine Gefahr, ihm freien Lauf zu lassen. Die gleiche Ansicht wird später von einer anderen Position aus von *Cassel* vertreten, daß das Sparen aus den Bedürfnissen der Produktion resultiere und daher nicht übertrieben werden könne. *Ammon* hat später festgestellt, daß der Unterschied der Klassiker gegenüber *Keynes* darin läge, daß bei diesem die Investition die Ersparnis, bei jenen die Ersparnis die Investition bestimme. So eng kann man es aber für die Klassiker nicht formulieren. Ersparnis und Investition sind bei ihnen immer aufeinander bezogen, so daß man ohne weitere Annahmen durchaus keine einfache Kausalreihe in der einen oder anderen Richtung aufstellen kann. Sparen und Investieren sind für die Klassiker nicht unabhängige Daten, sondern Variable, die gemeinsam durch andere Daten bestimmt werden, unter denen Bodenfruchtbarkeit, Bevölkerungszahl und industrielle Tüchtigkeit die wichtigsten sind.

Eine Begründung der Theorie der Absatzwege schließt aber auch eine Analyse der Stellung ein, die Störungen des Wirtschaftsablaufs im Rahmen der klassischen Theorie haben. Der Sinn der Theorie der Absatzwege ist es ja nicht, daß auf jedes Angebot eine entsprechende Nachfrage stoße, sondern daß es allein die Produktion ist, die den Produkten Absatz verschafft, und daß daher Gesamtangebot und Gesamtnachfrage immer übereinstimmen.

„Die Ansicht, daß *Keynes* dynamischer sei als *Ricardo*, ist das genaue Gegenteil der Wahrheit.“ *Dynamische Wirtschaft*, Wien 1949, S. 29.

<sup>37</sup> *D. Ricardo*, *Notes on Malthus a.a.O.*, S. 176.

<sup>38</sup> *J. B. Say*, *Mélanges a.a.O.* S. 219.

In der Regel wird die Ursache der Störung auf der Seite des Angebots gesucht, sie entsteht dadurch, daß die Unternehmer ihrer Pflicht, den Bedarf zu ermitteln, nicht nachkommen, sie ist die Folge einer „industrie trop peu éclairée trop peu avancée“<sup>39</sup>. Wenn die Unternehmer ein Gut herstellen, das nach Preis und Qualität den Bedürfnissen entspricht, wird eine Störung nicht eintreten, vorausgesetzt daß die Konsumenten ihrerseits in der Lage sind, Tauschobjekte zu produzieren. Aber das ist ja in Ersterem schon enthalten. Nicht nur die Erfahrung, daß zu Zeiten großer Absatzschwierigkeiten mancher Waren andere hoch im Preise stehen, sondern auch die Theorie zeigt, daß der Überproduktion auf der einen Seite immer eine Unterproduktion entspricht. Mangel an Absatz bedeutet doch nur die Schwierigkeit, eine andere Ware herzustellen, die man gegen die im Überfluß vorhandene eintauschen kann, und „folglich fehlen soviel Produktionsmittel für die erste Art, als man für die zweite übrig hat“<sup>40</sup>. Ein arbeitsamer Mensch steht dem anderen arbeitsamen Menschen nicht im Wege, aber der Müßiggänger ist ein öffentlicher Feind, da durch ihn auch der Absatz anderer Produkte gefährdet wird. Er verhindert, daß die fortschreitende Industrie in ausreichendem Maße Absatz findet oder daß die von ihr benötigten Produktionsmittel in ausreichendem Umfang angeboten werden. Störungen, die hier auftreten, können aber bei der allgemeinen Rationalität der Menschen nur vorübergehender Natur sein, da es im Interesse des Unternehmers liegt, sich dem vorhandenen Bedarf anzupassen, notfalls indem er für den Eigenbedarf produziert.

Störungen können aber auch durch Veränderungen der Nachfrage, durch „plötzliche Veränderungen in den Handelswegen“<sup>41</sup> auftreten, die durch plötzliche Datenänderungen hervorgerufen werden und von denen besonders ein Industrieland wegen der hohen Nachfrageelastizität nach seinen Produkten und der Höhe des investierten Kapitals betroffen werden kann. Die Dauer der Störungen wird je nach der Schwierigkeit, die sich der Kapitalumlenkung entgegenstellt, länger oder kürzer sein. Ähnliches führt S a y in seinen Briefen an den Kronprinzen von Dänemark aus: Der Krieg brachte ungewöhnliche Verschwendungen, Geldverschlechterung und Produktionsfettleitungen mit sich. Nur unter großen Schwierigkeiten können sich die Produzenten bei vermindertem Kapitalbestand an die Erfordernisse der Produktion anpassen. Hinzu kommt noch, daß sie bei steigendem Geldwert, der die nominell gleich gebliebenen Staatslasten erhöht,

<sup>39</sup> J. B. S a y, *Oeuvres Diverses*, Paris 1948, S. 257.

<sup>40</sup> J. B. S a y, *Traité*, dt. v. L. H. Jakob, 1. Aufl. Halle 1807, 2. Bd., S. 108.

<sup>41</sup> Das XIX. Kapitel in Ricardos „Grundsätzen“.

Verluste erleiden. Gegenüber diesen exogen bedingten Veränderungen der Nachfrage, wie sie sich den Klassikern vor allen Dingen im Gefolge der napoleonischen Kriege darstellten, sind die aus der Wirtschaft selbst erfolgenden unbedeutend. Malthus weist zwar darauf hin, daß, wenn das Landvolk weniger Manufakturwaren konsumiere, es sich selbst seinen Absatzmarkt zerstöre. Ricardo antwortet ihm aber, daß schließlich die Manufakturarbeiter dann selbst ihr Produkt oder etwas anderes, was sie an seiner Stelle produzierten, kaufen könnten, in der Manufaktur die Kaufkraft also nicht sinke: In jedem Zustand der Gesellschaft gibt es Produkte, die gebraucht werden, und diese sind zu produzieren. Obwohl Ricardo hier vom Standpunkt der schon dargestellten klassischen Logik aus Recht hatte, können wir Malthus begreifen, der seinen Freund auf Grund solcher Sätze als „legislating for saturn“ anklagte, aber qualitative Bestimmtheiten werden erst später von Marx in die Theorie einbezogen. Das Gesetz der kompensatorischen Preisänderungen (Koopmans) ist hier die Grundlage der klassischen Theorie, weniger wegen seines formalen Charakters, als vielmehr wegen ihrer, oben charakterisierten Auffassung von der Natur des Wirtschaftsablaufs. Das Wirtschaftsleben ist völlig interdependent, so daß das, was der eine über das, was er ex ante erwarten durfte, hinaus gewinnt, der andere verliert und umgekehrt. Durch die so erfolgenden Abweichungen des Marktpreises vom natürlichen Preis wird der Einzelne immer wieder veranlaßt, sich dem gesellschaftlichen Charakter der Wirtschaft anzupassen. Die Anpassung selbst wird kontinuierlich und störungsfrei angenommen, es kann ja auch, da die objektiven Daten bekannt sind, wenigstens im long run keine Irrtümer geben. Es wird dabei zugrunde gelegt, daß, wenn keine exogenen Störungen erfolgen, die Anpassung sich in der Richtung eines aufwärtsgerichteten Prozesses vollzieht: „Man muß sich daran erinnern, daß der Rückgang stets ein unnatürlicher Zustand der Gesellschaft ist. Der Mensch wächst von der Jugend zur Mannheit heran, dann altert er und stirbt. Allein die Entwicklung der Völker gestaltet sich nicht so . . .“<sup>42</sup>. Es ist die definitive Ansicht der Klassiker, daß das variable Kapital immer umgelenkt werden könne, der Lohnfonds durch solche Störungen also nicht beeinträchtigt werde. Je größer die Freiheit der Industrie ist, desto schneller wird dies erfolgen, im Falle von Verzögerungen wird eine volle Anpassung der Löhne vorausgesetzt. Der einzelne Unternehmer kann natürlich zu Schaden kommen, da er einen Teil seines Kapitals verliert, aber dieses Risiko muß er tragen, bietet ihm doch die Wirt-

---

<sup>42</sup> D. Ricardo, Grundsätze a.a.O. S. 269/270.

schaft sonst genügend Sicherheit und lehrt ihn doch die politische Ökonomie, wie er sich am besten gegen solche Leiden schützen kann.

Vereinzelte Störungen lassen sich nie vermeiden, aber sie erscheinen bei dem geräuschlosen Ablauf des Gesamtprozesses größer, als sie tatsächlich sind, zumal wenn sich die Betroffenen an den Staat um Hilfe wenden, der jedoch in diesem Falle den Dingen ihren Lauf lassen muß: „It is a safe rule legislate for the public benefit only, and not to attend to the interests of any particular class“<sup>43</sup>. Das allgemeine Interesse ist aber die ständige Erweiterung der Produktion, wodurch nicht nur die Bedürfnisse immer besser gedeckt werden, sondern auch das Gefüge der Wirtschaft selbst immer sicherer wird.

### 3. Die Kritik des allgemeinen Stabilitätspostulats

Die Kritik wird hier in der Entwicklung des klassischen Bewußtseins selbst gesucht. Es werden also — entsprechend der von Hegel entwickelten Methode — nicht neue Erfahrungstatsachen oder Prinzipien an das Denkgebäude der Klassik herangetragen — ein Verfahren, das ebenso leicht wie zweifelhaft ist — sondern aus der Entwicklung des klassischen Denkens insbesondere bei Ricardo seine eigene Widersprüchlichkeit aufgezeigt. Die Entwicklung des Maschinenwesens und das logische Problem der Wirtschaftsordnung im Kapitalismus sind Anlaß zu einer Weiterentwicklung des klassischen Bewußtseins gewesen, die ohne eine Einführung neuer Annahmen eine grundlegende Kritik des allgemeinen Stabilitätspostulats im Rahmen des klassischen Bewußtseins ermöglichen.

Die Technik war es, die die Produktion über die naturgegebenen Schranken hinauswies. In ihr schuf sich die erwachende Rationalität des „freien“ Individuums ihren Apparat. Lange Zeit wurde sie als ein bloßes Mittel angesehen, das auf die Zwecksetzung keinen Einfluß auszuüben imstande sei. Diese Haltung tritt besonders bei Smith hervor, der die Markterweiterung als Grundlage des technischen Fortschritts ansah. Es sind daher vor allen Dingen induzierte Veränderungen, die die von der Verbesserung in den Handelswegen, die im 17. und 18. Jahrhundert in England einsetzte, beeindruckte Theorie gefangennahmen. Heimann charakterisiert Smith's Standpunkt mit folgenden Worten: „Das Stadium der technischen Entwicklung in jeder wirtschaftenden Gesellschaft wird also eindeutig auf die vorhandenen Produktionsfaktoren zurückgeführt. Die ‚industriellen

<sup>43</sup> D. Ricardo, Letters to H. Trower and Others, Oxford 1899, S. 133. Aus diesem Satz wird schon deutlich, wie sich die Staatslehre der Klassiker harmonisch in ihre Lehre vom Wirtschaftsablauf einordnet. Hier kann dies nicht näher verfolgt werden.

Künste<sup>4</sup> werden bis zu dem Punkte entwickelt, wo sie das Angebot dieser Faktoren voll in sich aufnehmen können<sup>44</sup>. Auch bei R i c a r d o sind es, wie sich in den ersten Abschnitten seiner „Grundsätze“ zeigt, grundsätzlich Lohnänderungen, hervorgerufen durch das Bodengesetz, die in den alten Ländern zur Verwendung von Maschinen Anlaß geben. Das S a y s c h e Theorem wollte das Gleichgewicht im Austausch darlegen, daher wurde auch die Produktion als Tausch gefaßt. Das Aufzeigen der konkreten Gleichgewichtsbedingungen lag in ihm nicht beschlossen, vielmehr wird das Gleichgewicht in der Produktion immer als unproblematisch angesehen, da dem Einzelnen immer genügend Daten zur Verfügung stehen, an denen er sich orientieren kann. Dieser Schein der Rationalität beruhte auf der grundsätzlich handwerksmäßig aufgebauten Produktion, die mit der steigenden Kapitalisierung zugrunde ging. R i c a r d o war der Erste, der, belehrt durch die englische Erfahrung, die Theorie aus dem grundsätzlich stabilen Kreislauf mit Umstellungsschwierigkeiten herauszuführen versucht. Sein Argument läuft darauf hinaus, daß sich beim Maschineneinsatz der Subsistenzmittelfonds für die Arbeiter verringert und sich daher ihre Lage verschlechtert. Da er glaubt, daß das Roheinkommen einer Volkswirtschaft (nach den M a r x s c h e n Symbolen) nur aus  $v$  plus  $m$  besteht, muß er annehmen, um seinen Beweis (große Verschlechterung bei den Arbeitern und geringe Verbesserung bei den Unternehmern) durchzuführen, daß im Verlauf der Investitionen das Sozialprodukt sinkt, da der Kapitalist an einem möglichst großen Reineinkommen ( $m$ ) und nicht an einem großen Roheinkommen ( $v$  plus  $m$ ) interessiert sei. Wie er nun zeigt, ist eine solche Konstellation möglich, daß, obwohl das Reineinkommen steigt, das Roheinkommen sinkt und damit auch die Möglichkeit, Arbeiter zu beschäftigen, sich vermindert<sup>45</sup>.

Das S a y s c h e Theorem erfordert nicht — da es nur von den marktmäßigen Bedingtheiten ausgeht —, daß alle Güter, die produziert werden, konsumreif sind, und zwar nicht nur gemäß den Ersparnissen aus der laufenden Produktion, sondern auch — und das ist es, was R i c a r d o hier ausdrücken will — gemäß der Umlenkung der Produktion selbst. Das Gleichgewicht zwischen Angebot und Nachfrage auf dem Warenmarkt bleibt erhalten und trotzdem werden Arbeiter freigesetzt (unfreiwillige Arbeitslosigkeit), weil der Unternehmer es versäumt hatte, sich vorher einen ausreichenden Lohnfonds zu

<sup>44</sup> Ed. H e i m a n n, Geschichte der volkswirtschaftlichen Lehrmeinungen, dt. v. St. Skalweit. London, New York, Toronto 1945, S. 95/96.

<sup>45</sup> Das bekannte Beispiel findet sich in den Briefen an MacCulloch. New York 1895, S. 108 ff.

verschaffen. Sowohl MacCulloch als auch Marx haben Ricardo hier mißverstanden. MacCulloch glaubte zunächst, daß Ricardo das Gleichgewichtstheorem aufgegeben habe, aber dieser bewies ihm, daß dies nicht der Fall sei. Malthus sagte, daß die Maschinen das Produkt zu stark vermehren, als daß es noch Absatz finden könnte, Ricardo hingegen, „that the use of machinery often diminishes the quantity of gross produce, and although the inclination to consume is unlimited the demand will be diminished by the want of means of purchasing“<sup>46</sup>. Würde die Maschine nur ein Jahr dauern, so würde sich kein Schaden zeigen, da sie sich dann wieder vollständig in Konsumgüter umgewandelt hätte. Das Übel liegt nicht in der gesteigerten Produktivkraft, wie Malthus annahm, im Gegenteil, je größer diese ist, desto schneller wird es überwunden. Wenn die Maschine nicht so teuer gewesen wäre und sie der Unternehmer aus Profit und nicht aus Kapital bezahlt hätte, so wäre kein Schaden eingetreten. MacCulloch ließ sich überzeugen, bezeichnet aber wie Senio den Fall als unwahrscheinlich, da eine sinkende Produktion vorausgesetzt sei. Er begriff nicht die Idee, die Ricardo hatte: Die verhältnismäßige Steigerung der Kapitalgut- auf Kosten der Konsumgutproduktion, wodurch der Grund gelegt wurde für eine Theorie der Arbeiterfreisetzung aus Überinvestition.. Auch Marx mißverstand ihn<sup>47</sup>: Ricardo habe gesagt, daß eine Maschine nie soviel Arbeit kostet, wie sie freisetzt. Das ist aber nach Ricardo kein Grund für Arbeitslosigkeit, sondern im Gegenteil die Ursache allen Fortschritts. Falsch ist es auch, wenn Marx sagt, die abgeschmackte Grundvoraussetzung Ricardos sei die, daß die vorher von den jetzt entlassenen Arbeitern konsumierten Lebensmittel sich weiterhin auf dem Markt befänden, wo doch Ricardo das Gegenteil behauptet hatte, und auch, wenn er schließlich darauf hinweist, daß die Kapitalisten das variable Kapital als Revenue verzehrten, wovon doch bei Ricardo keine Rede ist. Marx' Freisetzungstheorie hat daher gegenüber der Ricardos starke Mängel; es ist doch keineswegs so, daß jede neu eingesetzte Maschine Arbeiter freisetzt; das ist nie der Fall, solange sie produziert wird, und wenn sie eingesetzt wird nur dann, wenn das zu ihrer Inbetriebnahme erforderliche Kapital nicht vorher erspart wurde.

Was Ricardo nicht sah, ist, daß eine Reallohnsenkung — bzw. bei starrem Reallohn Arbeitsfreisetzung — wegen Umlenkung des Kapitals auch bei quantitativ unverändertem Sozialprodukt stattfinden kann; es wird dann ex post die Ersparnis erzwungen, die not-

<sup>46</sup> D. Ricardo an MacLulloch a.a.O. S. 106.

<sup>47</sup> K. Marx, Theorien über den Mehrwert, Stuttgart 1905, 2. Bd., S. 342 ff.

wendig ist, um das Kapitalgut zu übernehmen und Kapitalausrüstung für die freigesetzten Arbeiter zu schaffen. Ist dies nicht möglich, so werden nach *Ricardo* die Arbeiter in großen Scharen arbeitslos. Bei *Hayek* bricht, da die Arbeiter auf einem bestimmten Reallohn bestehen und die Kreditverfassung dem Unternehmer nicht weiter entgegenkommen kann, weshalb die Produktionsumwege wieder verkürzt werden müssen, die Krise aus. In der Theorie der erweiterten Reproduktion deutet sich also bei *Ricardo* eine entscheidende Wendung an. Von einem durch die technischen Erfordernisse erzwungenen Sparen kann bei ihm allerdings noch keine Rede sein, das spiegelt sich auch in seiner Ansicht über die Beseitigung der Störung. Sie wird sehr langsam erfolgen, da für die Akkumulation nur die Profitrate zur Verfügung steht, die im Verhältnis zum Sinken des Roh Einkommens nur wenig gesteigert ist. Er ist jedoch der Ansicht, daß solche Prozesse nicht häufig vorkommen, während die moderne Theorie wesentlich von den Schwankungen bestimmt ist, die der Reallohn im Verlauf von Investitionen, die von dem geplanten Sparvolumen abweichen, erleidet. Auch hierin unterscheidet sich *Ricardo* von der „neuen Wirtschaftslehre“, daß er nämlich niemals annimmt, daß ein zu hoher Lohn die Beschäftigung verhindern könne<sup>48</sup>, die Gefahr vielmehr in einer Verkleinerung des Lohnfonds sieht: „That the labourers will have too little and not too much, is indeed the great danger“<sup>49</sup>.

Die industrielle Fortschrittsrate einer Gesellschaft und der Substitutionseffekt des Lohnes gegenüber den anderen Produktionsfaktoren werden hier zum erstenmal zum Problem. Der Fortschritt einer Gesellschaft kann nur dann nicht gestört werden, wenn entweder die geplanten Ersparnisse mit den geplanten Investitionen übereinstimmen, oder aber der Substitutionseffekt einer Lohnsenkung gegenüber dem Kapital sehr groß ist. Besonders *Neisser* hat diesen Punkt unter Berücksichtigung des verschiedenen Verlaufs der Ertragskurven näher untersucht. Es hat sich dabei gezeigt, daß, wenn diese stark abfallen (ein Fall, der für die Technik, wie sie zu Zeiten *Ricardos* herrschte, durchaus wahrscheinlich ist) eine Eingliederung der Arbeiter auch bei starker Lohnsenkung c. p. unmöglich ist, da die Kapitalausstattung fehlt. Auch die *Cassel*sche Theorie, daß allein durch Preisveränderungen das Gleichgewicht gewahrt bleiben könnte, indem die Nachfrage veranlaßt wird, sich auf den weniger knappen Produk-

<sup>48</sup> „I do not understand how the demand for labour may be stationary if not retrograde, without any alternation in price.“ *D. Ricardo*, Notes on Malthus a.a.O. S. 133.

<sup>49</sup> *ib. id. l. S. 238.*



tionsfaktor umzustellen, kann nicht überzeugend wirken. Sie setzt voraus, daß die Ertragskurven des Kapitals in anderen Industriezweigen sehr flach verlaufen und außerdem eine große Substitutionsmöglichkeit auf Seiten der Nachfrage vorhanden ist. Insbesondere ist hier auf den Satz des J. St. Mill hinzuweisen, daß Nachfrage nach Waren nicht Nachfrage nach Arbeit ist. Diese ist vielmehr eine Funktion der Anwendung von Kapital und diese wiederum wesentlich bestimmt durch technische Faktoren, deren Korrigierbarkeit durch die Lohnpolitik sehr problematisch erscheint. Die Anpassung muß, das ist für Ricardo ganz selbstverständlich, durch vermehrte Akkumulation erfolgen. Er hält sich aber sofern im Rahmen des klassischen Denkschemas, als er kumulative Prozesse, die die tatsächliche von der erforderlichen Zuwachsrate abweichen lassen, nicht annimmt, da er von „realen“ und nicht von erwarteten Größen ausgeht.

Das Say'sche Theorem wird hier zwar noch gerettet, aber eine seiner wichtigsten Grundlagen wird erschüttert: Der Glaube daran, daß es die freie gesellschaftliche Aktion der Individuen sei, die den Reallohn bei gegebener Beschäftigung bestimmt — es also keine unfreiwillige Arbeitslosigkeit gebe — der Glaube, daß die Opfer, die im Verlauf des Fortschritts zu bringen sind, vorher freiwillig durch die Individuen festgelegt werden können (Sparen), der Glaube daran, daß es keine Machtstellungen in der Wirtschaft gäbe, deren rein rationales Verhalten mit dem anderer Wirtschaftssubjekte nicht konsistent sei. In Ricardos Beispiel wird deutlich, daß es nicht allein der ökonomische Wille der Individuen sei, der den Fortschritt bestimmt, sondern daß exogene Datenänderungen, hier der Technik, in einer auf individuellen Fortschrittsplanung aufbauenden Wirtschaft — selbst wenn wir Markttransparenz für zukünftige Märkte annehmen — sich mit verheerender Wucht auswirken können. Die Aussagen Ricardos, daß Macht und Entwicklung eines Individuums wie einer Nation von dem Reineinkommen abhängen und daß das Gewinnstreben sich die Interessen der Arbeiter unterwirft, sind im Rahmen der klassischen Theorie revolutionär, heute erscheint es fast als Gemeinplatz<sup>50</sup>.

Neben den Antinomien der Technik gibt es jedoch auch Antinomien der Nachfrage, die in dem klassischen Denkgebäude das Gleichgewichtstheorem in Frage stellen. Bei Say und J. St. Mill finden sich diese Erwägungen in den allgemeinen Gedankengang ein-

<sup>50</sup> Thus everyone does what he likes, but what he likes is determined for him by the entrepreneurs. J. Robinson. *Introduction to the Theory Employment*, London 1948, S. 10.

gestreut<sup>51</sup>; erstaunlich ist jedoch, daß sich selbst bei Ricardo die klar vertretene Ansicht findet, daß unproduktiver Konsum der arbeitenden Klasse eines Landes nützen könne.<sup>52</sup> In seinem Kapitel über das Maschinenwesen finden sich Ausführungen, die dem allgemeinen Tenor desselben: Unterbeschäftigung aus Kapitalmangel, widersprechen. Es zeigt sich, daß die Unterbeschäftigung der Arbeiter nicht in einem Mangel an Kapital, sondern in einer zu geringen Nachfrage begründet ist. Offensichtlich ist Ricardo hier angeregt von den Erfahrungen, die England bei der Umstellung auf die Friedenswirtschaft machte. Er geht soweit, den Feudalismus und die Kriegswirtschaft als günstig für die Lage der Arbeiter zu erklären: Die Arbeiterschaft hat unabhängig von dem Maschinenwesen ein bestimmtes Interesse an der Verausgabung des Reineinkommens. „Wenn ein Grundbesitzer oder ein Kapitalist sein Einkommen nach der Art eines Barons der Vorzeit zum Unterhalt einer großen Zahl von persönlichen Anhängern oder Hausgesinde verausgabte, wird er zur Beschäftigung von weit mehr Arbeit beitragen, als wenn er es zu schönen Kleidern oder kostbarer Einrichtung verausgabte.“ Er nimmt dabei an, daß jene Nachfrage „zu der früheren Nachfrage nach Arbeit hinzuzufügen“ sei. „Auf dieselbe Weise beschäftigt ein in Krieg verwickeltes Land... eine bedeutend größere Anzahl von Menschen, als beschäftigt werden, wenn der Krieg zu Ende geht und die jährlichen Ausgaben, welche er mit sich bringt, aufhören.“ Das wird „den Lohnwert senken und die Lage der arbeitenden Klassen ganz erheblich verschlechtern.“

Hierin ist die wichtigste Konzession Ricardos an Malthus zu sehen und nicht, wie MacCulloch glaubte, im Maschinenwesen. Ricardo nimmt hier an, daß die Nachfrage nach Produkten konstant wäre und daß Vollbeschäftigung nur zu erreichen sei, wenn ein zusätzlicher Bedarf nach unproduktivem Konsum von Arbeitskraft sich bemerkbar macht. Wenn aber jede Produktion ihre Nachfrage schafft, kann der Mangel an Beschäftigung nur im Kapitalmangel liegen, was aber hier offenkundig nicht gemeint ist. Es müßte, um Ricardo zu rechtfertigen, dieselbe Summe zweimal ausgegeben werden können (oder man muß Hortung der Einkommensteile, die nicht ausgegeben werden können, annehmen), denn mit der Summe, mit der ich einen Hausdiener nachfrage, kann ich keinen Schneider nachfragen. Es kann sich daher vom Standpunkt der Klassik aus — einem Standpunkt, dem Ricardo hier entgegengesetzt ist — nicht

<sup>51</sup> J. St. Mill, *Essay on some Unsettled Questions of Political Economy*, London 1874, S. 50 ff.

<sup>52</sup> D. Ricardo, *Grundsätze a.a.O.* S. 404/406.

um eine zusätzliche, sondern nur um eine veränderte Nachfrage handeln, und zwar um eine Veränderung, die dem Interesse der Arbeiter genau entgegengesetzt ist. In deren Interesse liegt es ja, nicht zu dem „Baron der Vorzeit“ zurückzukehren, sondern die Produktion zu fördern und nicht etwa produktive Kräfte in Armeen oder feudalen Diensten zu binden. Nur weil die freie Wirtschaft in der Lage ist, dieses Ziel, die Heranführung der breiten Massen an die Segnungen der Zivilisation, zu erreichen und jedem einen seinem Fleiß und seiner Sparsamkeit entsprechenden Wohlstand zu sichern, ist ja das Interesse der Arbeiter schließlich mit dem der Unternehmer identisch und erweist sich die Koppelung von Freiheit und Gewinnprinzip als fruchtbar. R i c a r d o s Kapitel über das Maschinenwesen mußte daher mit Recht als ein Angriff gegen die Grundvoraussetzungen des klassischen Systems erscheinen.

Neben dem Problem der Technik ist es das Problem der Logik der Wirtschaftsordnung, von dem aus das Gleichgewichtstheorem einer entscheidenden Kritik unterworfen wurde. M a l t h u s hatte behauptet, daß die Verteilung des Produkts in einer bestimmten Form erfolgen müsse, um die Produktion genügend anzuregen (s. o. S. 23/24). Für R i c a r d o ist dieser Aspekt gleichgültig, und aus diesem Grunde wird dem Gleichgewichtstheorem schließlich eine Form gegeben, die es seiner ursprünglichen Bedeutung völlig entfremdete. R i c a r d o s Ausgangspunkt ist die Ansicht, daß in den natürlichen, vor allen Dingen durch den Boden bestimmten Grundlagen der Produktion die Bedingungen der Verteilung zu suchen seien. In diesem Sinne, als Widerspiegelung der in der Natur sich vollziehenden Prozesse, ist die Verteilung sein Hauptproblem, es ist die Chiffre, an Hand deren der Wissenschaftler Struktur und Entwicklung der Produktionsprozesse und der Gesellschaft ablesen kann. R i c a r d o will nicht Natur und Ursache von „wealth“, sondern die Verteilung des Produkts untersuchen. Hierin zeigt sich die theoretische Art seiner Fragestellung. Der Wohlstand ist von verschiedenen Faktoren abhängig, die keine eigene Gesetzmäßigkeit erkennen lassen, unabhängig jedoch von den Tatsachen, die ihn bestimmen, ist die Form, nach der er unter die verschiedenen Gesellschaftsmitglieder verteilt wird, gesetzmäßig bestimmt und daher der Wissenschaft zugänglich. Der Ursprung der Verteilungsgesetze ist bei R i c a r d o ja wesentlich negativ in bezug auf das Wertgesetz bestimmt, und diese Negation wird konsequent ausgedehnt auf den Prozeß der Wertentstehung in der Produktion, die gesetzmäßig daher harmonisch und nur empirischen Schwankungen unterworfen gedacht wird. Die Erscheinungswelt steht dem Reich der Gesetze gegenüber, von denen sie beherrscht wird, die rastlose

Entstehung der zeitlosen *Maxime*, das Reich des Geschäftsmannes und Politikers (für welche sowohl *Smith* als auch *Ricardo* einen sehr scharfen Blick hatten), der Wirklichkeit der bürgerlichen Gesetze. Es ist nichts als die klare Konsequenz der liberalen Gesellschaftskonzeption, die sich aus *Ricardos* Theorie ablesen läßt. Natürliche, sachliche Gesetze sind es, die die Entwicklung beherrschen. Diese Haltung zeigt sich besonders gegenüber dem Lohn- und Renteneinkommen, während *Ricardo* eine befriedigende Lösung des Problems des Unternehmereinkommens nicht gefunden hat. Hier ist es besonders *Malthus* gewesen, der zur Fortentwicklung der Problemstellung zwang.

Bei *Malthus* liegt immer eine doppelte Problematik vor, die dem Krisenphänomen den Anschein des Unvermeidlichen gibt, wenn nicht eine genügende Zahl unproduktiver Konsumenten unterhalten werden kann: Die Krise entsteht nicht nur weil nicht, sondern kann auch entstehen, weil investiert wird, weil hierdurch der Wert im Sinne *Malthus'* sinkt.<sup>53</sup> Dies läuft in den Augen *Ricardos* auf die völlig paradoxe Formulierung hinaus, daß eine Ansammlung von Kapital — die doch die Ursache allen Fortschritts ist — zur Unterbeschäftigung führen könnte. Kapital bedeutet Nachfrage nach Arbeit, Arbeit bedeutet Nachfrage nach Kapital. Wie können also Arbeit und Kapital gleichzeitig überflüssig sein? Wie kann das Paradox entstehen, daß nicht produziert wird, weil keine Nachfrage da ist, und keine Nachfrage da ist, weil nicht produziert wird?“ Does adding to capital in any case slacken consumption? Without slackening consumption how could the population be thrown out of work, and be starving? . . . No mistake can be greater than to suppose any evils whatever can result from a accumulation of capital!“<sup>54</sup> Die Wurzeln für diese Auffassung sind unterschiedlich. Es lassen sich aber drei verschiedene Standpunkte aufzeigen, die miteinander abwechseln: Daß ein Profitfall bedeutungslos ist, daß er nicht eintritt und daß er durch Friktionen verhindert wird. Horten wird, wenn überhaupt, nur als sekundär betrachtet.

Die erste Auffassung ist ein ausgesprochenes Gegenbild gegen die von den Merkantilisten und auch von *Malthus* vertretene Theorie der Prosperität, die dem Einkommen und den Ausgaben der sozial mächtigen Schichten besonderes Augenmerk schenkte, während *Ri-*

<sup>53</sup> *Keynes* sagte noch im „*Treatise*“: Im Gegensatz zu *Hobson* sind wir der Ansicht, daß nur die Investition, die nicht erfolgt, zur Krise führt. In der „*General Theory*“ hat er dann seinen Standpunkt geändert: sie kann die Schwierigkeiten von morgen beträchtlich vermehren.

<sup>54</sup> *D. Ricardo*, *Notes on Malthus* a.a.O. S. 242, 240.

cardo ausdrücklich schreibt: „I never wish to see those profits increased at the expense of the labouring classes.“<sup>55</sup> Malthus erscheint von hier aus als Vertreter des gerade überwundenen Monopolismus, wenn er die Ansicht vertritt, daß lebhaftere Nachfrage identisch sei mit sinkendem Tauschwert der Arbeitskraft oder steigendem Warenwert. Dies ist aber völlig falsch, denn durch eine Änderung der Verteilung kann niemals die Gesamtmenge der Nachfrage verändert werden: „The demand for commodities would neither be greater nor less, but the masters would have the right to consume more, and the men less.“<sup>56</sup> Und umgekehrt, wenn man sagt, die Unternehmensgewinne seien gefallen, sagt man nur, daß die Löhne gestiegen sind, und hoher Lohn ist ein Zeichen lebhafter Nachfrage nach Arbeit. Es ist daher auch verständlich, wenn Malthus behauptet, eine reiche Getreidernte könne Verwirrung und Arbeitslosigkeit verursachen. „If the supply be increased without any diminution of the supply of other things, it cannot diminish the power of the country generally to employ labour, but on the contrary must increase it. It may diminish the power of the farmer because he must make good a money rent . . . But if he has less, some one must have more.“<sup>57</sup> Eine falsche Verteilung ist also nur in dem Sinne möglich, daß die Konkurrenz nicht vollständig ist und daher ungerechtfertigte Gewinne gemacht werden, wie aber ein Profitfall, abgesehen davon, daß er die Akkumulation stocken läßt, den Arbeitern schaden kann, ist unerfindlich. „Mr. Malthus will be found to maintain not only the opinion which is just, that the profits of the capitalist will be diminished . . . but also the opinion which is wholly inconsistent with it, that the wages of the labourers will be likewise reduced. Productions altogether are increased, altho they must be awarded to one or the other of them.“<sup>58</sup> Die Akkumulation treibt den Lohn in die Höhe, „labour then is in great demand, it is paid for at a high value, and the labourer has an abundance of enjoyments: — there are plenty of commodities, and he has a large share of them? not such a thing, says Mr. Malthus, „for a time there will be no demand for workmen.“ How are these propositions to be reconciled?“<sup>59</sup>

Wir sehen hier, daß die Auswirkung eines Falls der Gewinne in unserer Wirtschaftsordnung, die zu rechtfertigen ja gerade das Say'sche Theorem berufen ist, nicht verstanden wird und daher das Gleichgewichtstheorem seine ursprüngliche Bedeutung verliert.

<sup>55</sup> ib. id. I. S. 202.

<sup>56</sup> ib. id. I. S. 201.

<sup>57</sup> ib. id. I. S. 120.

<sup>58</sup> ib. id. I. S. 2/3.

<sup>59</sup> ib. id. I. S. 132.

Grundsätzlich wird jedoch die Ansicht vertreten, daß eine Ausdehnung der Produktion und Akkumulation nicht zu einem Fall der Gewinne führt, ein solcher vielmehr nur durch die langfristige Entwicklung verursacht werden könne. Was für Marx hier die organische Zusammensetzung des Kapitals, ist für die Klassiker das Bodengesetz. Es ist also grundsätzlich nicht die steigende, sondern die sinkende Produktivität, die das kapitalistische System bedroht und zu einem Fall der Profite führt. Die Akkumulation des Profits einerseits und das Bodengesetz in Verbindung mit dem Bevölkerungsgesetz andererseits haben die Tendenz, auf dem Wege über Lohnsteigerung, Bevölkerungsvermehrung, Rentensteigerung und Profitvernichtung die Gesellschaft in die Stagnation zu führen. Da aber nach klassischer Ansicht die Wirksamkeit des Bodengesetzes in ziemlich weiter Ferne liegt, ist es das Bevölkerungsgesetz, das über den Stand der Profite entscheidet: „The demand for capital is infinite and (is) governed by the same law as population itself.“<sup>60</sup> In diesem Sinne sagt Ricardo auch, indem er sich gegen Smith wendet, der einen Profitfall aus steigender Akkumulation begründet: „Herr Say hat indessen in der befriedigendsten Weise gezeigt, daß es keinen Kapitalertrag gibt, der in einem Lande nicht verwendet werden kann, weil der Nachfrage nur durch die Produktion Schranken gesetzt sind.“<sup>61</sup> Er übersieht dabei aber, daß Say auf der gleichen Profittheorie stand wie Smith und mit seiner Theorie keineswegs die Möglichkeit einer unendlich fortschreitenden Investition beweisen wollte, sondern nur zu zeigen versuchte, daß das Geld unter allen Umständen wieder ausgegeben werden würde: „Il est évident que l'homme qui pourrait épargner une somme sur ses revenus la dépensera si cette somme devient incapable d'être employée avec profit, car après tout elle renferme en elle une source des jouissances, et il y a des jouissances inépuisables.“<sup>62</sup> Auch hier wird die unbefriedigende Begründung der Ausgabelehre in der Klassik wieder deutlich, und wieder ist es das Absehen von den historischen Bedingungen der Produktion und Reproduktion, das die Bedeutung des Gleichgewichtstheorems stark einschränkt.

Die Frage der Profite ist der verborgene Stein des Anstoßes in der klassischen Theorie. Grundsätzlich herrscht zwar die Ansicht vor, daß ein Profitfall nicht zu befürchten sei, aber diese Theorie ist aufgebaut auf einem die arbeitende Klasse zu dauernder Armut verurteilenden Gesetz, einem Gesetz, das auch deshalb gefährlich ist, weil

<sup>60</sup> D. Ricardo, Letters to Malthus a.a.O. S. 101.

<sup>61</sup> D. Ricardo, Grundsätze a.a.O. S. 293.

<sup>62</sup> J. B. Say, Traité, 5. Auflage a.a.O. 2. Bd. S. 337.

durch dasselbe langfristig der Unternehmensgewinn in eine hoffnungslose Lage gegenüber der Rente gesetzt wird, ein Konflikt, den Robertson in folgenden Worten ausdrückt: „From many points of view the most satisfactory kind of population would be doubtless one which, while never getting any bigger, was always growing; but it is not very easy to see how that is to be achieved.“<sup>63</sup> Die Haltung der Klassiker gegenüber dieser Situation der Unternehmer ist zwiespältig. Zunächst herrscht der Glaube an die Fähigkeit des dynamischen Unternehmers, durch laufende Verbesserungen besonders auf dem Gebiete der Lohngüterproduktion, durch Erweiterung der internationalen Wirtschaftsbeziehungen, die Anpassungsnotwendigkeit hinauszuzögern. Auf der anderen Seite wird aber das Mühen in die Stagnation als das gleichmäßige Auspendeln eines unaufhaltsamen Prozesses gesehen, der vor allen Dingen die Gleichheit unter den Gesellschaftsmitgliedern verbessern wird. Daß die gesellschaftliche Struktur sich in diesem Prozeß verändern wird, wird wohl gesehen — von J. St. Mill ausdrücklich begrüßt — aber die Bedingungen und Gesetze, unter denen die Produktion steht (wertmäßig) sind hiervon unberührt; eine Veränderung in der Verteilung wird keinen Einfluß auf die Gesamtgrößen haben, außer solchen, die der Veränderung der Verteilung selbst zugrunde liegen. Das Gleichgewicht von Angebot und Nachfrage wird hierdurch nicht gestört, weil das Gleichgewichtstheorem aus einem historischen Geltungsanspruch zu einer — wie sich J. St. Mill später ausdrückt — „metaphysischen Notwendigkeit“ umgeformt worden war.

Trotzdem wird aber passim die Tatsache anerkannt, daß es gewisse Gleichgewichtsstörungen gibt, die aus der Tatsache der Gewinnproduktion entspringen, Störungen, die nur überwunden werden können, wenn man entweder die Gewinne der Unternehmer wieder steigert oder aber diese sich mit einem verminderten Gewinnsatz zufrieden geben. Wie unscharf die Problematik hier aber gefaßt wird, wird schon daran deutlich, daß es bei Ricardo eine Theorie des Profits nicht gibt. Er leitet ihn schließlich auf die Gewinne in der Landwirtschaft zurück, was aber keine Erklärung bietet, da der Gewinn auf Gewinne zurückgeführt wird. Es ist Say gewesen, der von dem Begriff der produktiven Dienste aus die für die liberale Theorie richtungweisende Formulierung fand. So wird der Gewinn auf dieselbe Stufe mit jedem Einkommen gestellt und konsequent Störungen des Gesamtprozesses, die von einem Fall der Gewinne ausgehen, gelehnet. Solche Störungen konnten aber weder Ricardo noch J.

---

<sup>63</sup> D. H. Robertson, *Essays in Monetary Theory*, London 1948, S. 35.

St. Mill entgegen. Die unterschiedliche Elastizität in der Anpassung der einzelnen Produktionsfaktoren einerseits und die Irrationalität des Gesamtsystems andererseits werden besonders von Mill als Störungsmomente hervorgehoben. Die Vorstellung eines notwendigen Mindestgewinns ist schon bei Ricardo deutlich: „The consumption and demand, occasioned by the persons . . . producing can never be a sufficient motive for producing it of if they are to have the whole of the commodities produced, and are to give for it only the labour which produced it.“<sup>64</sup> Wenn, das bemerkt Ricardo, die Bevölkerung nicht schnell genug wächst, so wird das Kapitalangebot künstlich verknappt, und es zeigt sich das Phänomen, daß Arbeitslosigkeit nicht aus Kapitalmangel, sondern aus Kapitalfülle eintritt. Im Gegensatz zu Malthus nimmt er jedoch an, daß der Unternehmer die Marktlage so übersieht, daß er, wenn er einmal produziert hat, nicht enttäuscht wird, daß die Verteilung sich also ex ante bestimmt. Er sagt: Wir sehen überall in der Welt Produktivkräfte, die nicht eingesetzt werden, und ich erkläre das Phänomen dadurch, „that from a want of proper distribution of the actual produce adequate motives are not furnished to continued production.“ Malthus aber habe behauptet, daß die Produktivkräfte eingesetzt worden seien, und dann das Resultat sich als ungünstig herausgestellt habe: „If you had said, after arriving a certain limit, there will in the actual circumstances be no use to try to produce more, the end cannot be accomplished and if it could instead of more less would belong to the class which provided the capital, I should have agreed with you; yet in that case I should say, the real cause of this foully distribution would be to be found in the inadequate quantity of labour in the market and would be effectually cured by an additional supply of it.“<sup>65</sup> Erschien oben die Auffüllung des Kapitalfonds als das Mittel, um Störungen, die von der Technik in die Gesellschaft hineingetragen werden, zu beseitigen, so hier eine Zunahme der Bevölkerung. Der wesentliche Unterschied gegenüber Malthus liegt aber darin begründet, daß dieser in dem Überschuß der Waren und des Kapitals die Ursache für das Elend der arbeitenden Klasse sieht, und daher eine Theorie entwickelt, die die Möglichkeit einer Abhilfe schaffen soll, während Ricardo wohl die Tatsache der Überfüllung als Erfahrungstatsache verzeichnen kann, sich aber grundsätzlich nicht von seinem harmonischen Vorstellungsbild löst und dieses daher immer weiter von der erfahrbaren Wirklichkeit entfernt. Hier ent-

<sup>64</sup> D. Ricardo, Notes on Malthus a.a.O. S. 158, vgl. a. Grundsätze a.a.O. S. 36, 113.

<sup>65</sup> D. Ricardo, Letters to T. R. Malthus a.a.O. S. 185.



wickelt sich der grundsätzliche Dualismus des bürgerlichen Systems, der als Methodenstreit in der Nationalökonomie immer wieder hervorgebrochen ist. Während für *Simondi* die Nationalökonomie eine „science morale“ ist, weil sie sich mit dem Menschen beschäftigt, wird sie für *Ricardo* schließlich ein algebraisches Problem. Es wird *Malthus* schon zugestanden, daß es eine Überfülle von Reichtum geben könnte, „but the condition of the labourer would then be most happy“.<sup>66</sup> Gewiß kann die Akkumulation des Kapitals so weit vorangetrieben werden, daß der gesellschaftliche Fortschritt ins Stocken gerate, aber dieser Zustand sei begleitet nicht von Unterbeschäftigung und Elend, sondern von „unusual benefits to the labourers“.<sup>67</sup> Hier wird der Abstand von der ursprünglichen Aussage des Stabilitätstheorems deutlich, die Aussage über die Harmonie einer bestimmten Gesellschaftsform, in der sich das Individuum orientiert — „que le pauvre lui-même est intéressé à défendre la propriété du riche; qu'il est intéressé par consequent au maintien du bon ordre“<sup>68</sup> — wird umgeformt in die logische Denknöwendigkeit des 2 mal 2 gleich 4,<sup>69</sup> die Erfahrungswelt wird hierbei sich selbst überlassen. Der Hiatus irrationalis klappt hier zwischen Theorie und Realität, und damit ist die erste Voraussetzung des Harmoniepostulats, die Möglichkeit des Individuums und insbesondere des Wissenschaftlers in der Wirklichkeit verschwunden. Bei *James Mill* wird das Stabilitätstheorem zu einer logischen Identität, *J. St. Mill* spricht von einer metaphysischen Notwendigkeit, und setzt schließlich eine Zentralverwaltungswirtschaft mit dem bürgerlichen System in eins,<sup>70</sup> *J. B. Say* bekehrt sich zu der Ansicht, daß es sich in seinem Streit mit *Malthus* nur um ein Wortspiel gehandelt habe, und die entsprechende Harmonie des Bewußtseins — wenn auch nicht die der Realität — durch eine Änderung der Definitionen zu erreichen sei. *Ricardo* widerlegt seinen Ausgangspunkt selbst, indem er einen „specific simple case“ konstruiert, um *Malthus* zu überzeugen. Zu diesem Zweck rasonniert er alle Voraussetzungen einer Theorie, die das Gleichgewicht einer freien Marktwirtschaft beweisen will, fort. Die Tauschwirtschaft ist zwar wegen der mit ihr verbundenen Vorteile wohlthätig, aber sie erscheint nun als nicht mehr notwendig und wird zum Zweck der

<sup>66</sup> *D. Ricardo*, Notes on Malthus a.a.O. S. 159.

<sup>67</sup> *ib. id.* I. S. 191.

<sup>68</sup> *J. B. Say*, Mélanges a.a.O. S. 250.

<sup>69</sup> „How can it be said to be prejudicial (der „glut“ nämlich, *F. J.*) to the whole community and to be as injurious to the labourers as it is to the employers? This appears to me as great an absurdity as to say that twice two do not make four.“ *D. Ricardo* an *MacCulloch* a.a.O. S. 79.

<sup>70</sup> *J. St. Mill*, Grundsätze a.a.O. I. Bd. S. 101.

Beweisführung aufgegeben. „For every man might employ his funds, and the labour of his command in producing the very commodities he and his workmen is intended to consume; in which case there would be no market and consequently there would be no glut.“<sup>71</sup> Hier ist das Problem überwunden. Auch die schönsten Formulierungen Tugan-Baranowskys erreichen nicht diese Tiefe; man kann Ricardo aber nicht abstreiten, daß der selbstwirtschaftende Robinson dann Schule gemacht hat. Aber auch für den Fall, daß man — scheinbar — den gesellschaftlichen Charakter der Produktion beibehält, ist gesorgt. Die „invisible hand“ des Adam Smith, auf welche die vorurteilsfreien Benthamiten herabsehen zu können glaubten, taucht hier wieder auf, und zwar in sehr konkreter Form: „With abundance of capital and a low price of labour there cannot fail to be some employments which would yield good profits; and if a superior genius had the arrangement of the capital of this country under his control, he might in a very little time make trade as active as ever.“<sup>72</sup>

Es zeigt sich hier eine völlige Bewußtlosigkeit über das Wesen der freien Wirtschaft, das doch eben der Ausgangspunkt der theoretischen Überlegungen war, sie wird unvermittelt als identisch mit ihrem Gegenteil aufgezeigt, und damit auch das Stabilitätspostulat, das doch eben für ein freies wirtschaftliches System gelten sollte, im Denkprozeß der Klassik selbst ad absurdum geführt.

---

<sup>71</sup> D. Ricardo, Notes on Malthus, S. 162.

<sup>72</sup> D. Ricardo an Malthus a.a.O. S. 174.